

# Das Gericht der Wüste

Liebestragödien unter afrikanischer Sonne — Der Roman eines Spähs — Auch ist ein unerbittlicher Rächer

Von Wangel Orlepp

Unter den sengenden Strahlen der afrikanischen Sonne flammte auch die Liebesglut heißer als anderswo. Das hat sich längst in Ägypten gezeigt. Da wurde der Verführerpolizist, der im Feudalismus St. Martin Dienst tat, plötzlich durch ein herankommendes Auto erschreckt. Er dachte: „Gott! Aber der Wagen wachte sich nach rechts und fuhr mit voller Wucht gegen die Wand einer Kaserne. Das Auto überfiel sich dreimal. Von allen Seiten eilten hilfsbereite Männer hervor. Sie bemühten sich, den Führer unter den Trümmern hervor zu ziehen. Das gelang ihnen überraschend schnell, und noch mehr waren die Helfer erstaunt, als sie feststellten mußten, daß sie es mit einer Frau, mit einer jungen und hübschen Frau sogar, zu tun hatten. Man schleppte die Blutüberströmte in ein Straßenhäuschen. Als sie aus der Bewußtlosigkeit erwachte, erzählte sie eine so rührende Geschichte, daß der anwesenden Weiblichkeit die Tränen über die Backen liefen. Das Mädchen war nämlich in selbstmörderischer Absicht gegen die Mauer gefahren. Es liebte einen marokkanischen Spahi, der in der Kaserne wohnte, und die Schöne war auch so glücklich, seinen Gefühle erwidern zu können. Aber von einer Heirat konnte leider keine Rede sein. Denn die Frau war eine Afrobatin, und den afrikanischen Soldaten ist es verboten, eine Dame vom Nummelplatz zu heiraten. Es war nun die Zeit gekommen, da der Spahi wieder nach Marokko zurückkehren mußte, um seinen Dienst anzutreten. Diese Trennung glaubte die junge Dame nicht ertragen zu können. Sie beschloß also, in den Tod zu gehen. Doch auf eine neugierige und ihrem Versteck an gemessene Weise. Nämlich, indem sie ihr Auto mit voller Wucht gegen die Kaserne des Geliebten fuhr. Dabei wollte sich die Lebensmüde den Schadel zerbrechen. Beim ersten Mal ist ihr der Verstoß allerdings nicht gelungen. Aber sie will ihn wiederholen — vorausgesetzt, daß nicht ein gütiges Geschick eingreift und die unglücklich Liebenden trotz aller von Menschenhand geschaffenen Schranken dennoch miteinander vereint.

Größeres Aufsehen noch hat das Liebesdrama erregt, das dem jungen Edelich Suleiman Ben Ali, einem Unterführer des kaiserlichen Luaregiments, den Tod brachte. Der Araber war bereits in seinen Kinderjahren nach heimlicher Einnahme der schönen Ägyptin verlobt worden. Aber dann machte die Wäddchen in Konstantine die Bekanntschaft eines französischen Leutnants. René Sibour war schnell entfallen. Die Liebeskammer rissen die schöne Ägyptin in einen Tumult.

Nicht selten findet der Käufer im Schlachthaus poetische Ergüsse an der Wand, die sich beispielsweise auf die Knochen der schmalhaken Tiere beziehen. Daß man auch an den Wänden der deutschen Sprachgrenze wieder Wecker trifft, die besten Herkunft die in Böden erscheinende Alpenzettelung ergötlichen zu berichten weiß. Es heißt da:

Am 3. Mai des Jahres 1909 kaufte die Stadt Meran die beiden Häuser des Alois Egger und der Frau Anna Pösch in heutigem Corso Principe Umberto, um dieselben niederzureißen und an deren Stelle das neue Postgebäude zu errichten. Knapp neben dem Pösch'schen Hause befand sich in früheren Zeiten die sogenannte „Bor“ hütte, ein hölzerner Bau, aus einem Erdgeschosse und einem ersten Stock bestehend. In letzterem wurde das behör-re Kleintier eingesperrt, im ersten abgetrennt und das Fleisch verkauft. Sie war berüchtigt durch den Duff, den die Bewohner, das Vieh und die Gefreunte verbreiteten, womit Boden und Wände förmlich durchtränkt waren.

Diesen schönen Bau hatte die Stadt Meran im Jahre 1766 für die „Zucker“ (Landmehrer) erbauen lassen, zu welchem Zwecke sie ein Darlehen von 450 Gulden aufnehmen mußte. Laut Gemeindefestsetzung vom 18. Dezember 1808 wurde die sogenannte Holzleide, die sich vom Posthaus bis zum heutigen Posthaus erstreckte, aufgegeben, das Terrain parzelliert und an Weißbrotverkäufer verkauft. Damit war auch das Ende der Borhütte besiegelt. Wenige Tage nach diesem Gemeinderatsbeschlusse fand man an der Füre des Posthofs ein Passquill angehängt, den Fergensergut eines ungeschicklichen Mehrgers:

## Der poetische Landmehrer.

Nicht selten findet der Käufer im Schlachthaus poetische Ergüsse an der Wand, die sich beispielsweise auf die Knochen der schmalhaken Tiere beziehen. Daß man auch an den Wänden der deutschen Sprachgrenze wieder Wecker trifft, die besten Herkunft die in Böden erscheinende Alpenzettelung ergötlichen zu berichten weiß. Es heißt da:

Am 3. Mai des Jahres 1909 kaufte die Stadt Meran die beiden Häuser des Alois Egger und der Frau Anna Pösch in heutigem Corso Principe Umberto, um dieselben niederzureißen und an deren Stelle das neue Postgebäude zu errichten. Knapp neben dem Pösch'schen Hause befand sich in früheren Zeiten die sogenannte „Bor“ hütte, ein hölzerner Bau, aus einem Erdgeschosse und einem ersten Stock bestehend. In letzterem wurde das behör-re Kleintier eingesperrt, im ersten abgetrennt und das Fleisch verkauft. Sie war berüchtigt durch den Duff, den die Bewohner, das Vieh und die Gefreunte verbreiteten, womit Boden und Wände förmlich durchtränkt waren.

Diesen schönen Bau hatte die Stadt Meran im Jahre 1766 für die „Zucker“ (Landmehrer) erbauen lassen, zu welchem Zwecke sie ein Darlehen von 450 Gulden aufnehmen mußte. Laut Gemeindefestsetzung vom 18. Dezember 1808 wurde die sogenannte Holzleide, die sich vom Posthaus bis zum heutigen Posthaus erstreckte, aufgegeben, das Terrain parzelliert und an Weißbrotverkäufer verkauft. Damit war auch das Ende der Borhütte besiegelt. Wenige Tage nach diesem Gemeinderatsbeschlusse fand man an der Füre des Posthofs ein Passquill angehängt, den Fergensergut eines ungeschicklichen Mehrgers:

# Das Gericht der Wüste

Liebestragödien unter afrikanischer Sonne — Der Roman eines Spähs — Auch ist ein unerbittlicher Rächer

Von Wangel Orlepp

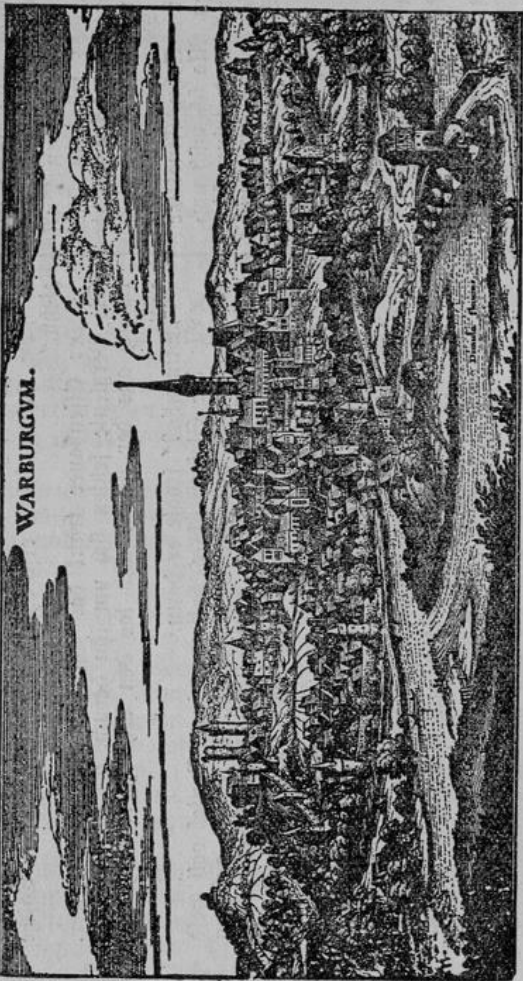
der Leidenschaft. Aber ich wurde sie aus allen Gimmeln geholt, als der Geliebte ihr eines Tages erklärte, er wolle nach Ägypten zurückkehren. Natürlich konnte er sie nicht als seine Frau mit sich nehmen. In ihrer Verzweiflung ging die Verlassene in den Tod. Sie vergiftete sich.

Ägypten hatte geglaubt, der junge Edelich habe sie längst vergessen oder doch wenigstens sich innerlich mit Verachtung von ihr abgewandt. Aber Suleiman liebte sie noch immer, und er beschloß, sie an dem Verführer zu rächen. Der Leutnant in Konstantine zu erreichen, über der war in die Schlingen des Atlas gefallt worden, wo sich die letzten freien Araber gegen ihre Unterdrücker verteidigten. Der Edelich stellte sich in die Kette der Rebellen. Er hoffte, seine Einnahme vor die Kasse zu bekommen. Aber dann erfuhr der Araber, daß der Franzose nicht an der Front stand, sondern in einem der Forts des hohen Atlas. Es war eine nach allen Regeln der modernen Befestigungskunst angelegte Stellung, an die sich der Araber nun heranstellen mußte. Aber wieder wurde er durch die Kasse noch die Kasse bewacht. Die elektrischen Ladungen der Kanonen hinderten, seine Mission zu erfüllen. In einer dunklen Nacht drang Suleiman in das Fort ein und tötete den Verführer seiner Verlobten nieder. Am anderen Morgen fand man an der blutigen Waffe einen Kettel mit der Aufschrift: „Zum Lohn des Verrats und zur Rache für Ägypten.“ Der Araber hatte seinen vollen Namen hinzugefügt.

Der Freiheitskämpfer der Araber ging weiter. Schließlich aber kam der Tag, an dem sich die letzten Rebellen der kaiserlichen Liebesmacht ergaben. Ihnen allen wurde Straffreiheit ausgesprochen. Mit einer einzigen Ausnahme: Der Edelich Suleiman Ben Ali mußte den Franzosen ausgeliefert werden. Ausdrücklich fräunte sich der Führer der Araber, diese schimpfliche Bedingung anzunehmen. Er wollte den erprobten Kämpfergefechten nicht preisgeben. Aber wiederum schickte dieser seinen oft bewiesenen Mut. Suleiman stellte sich selbst dem Tribunal, erklärte er, daß er das Gericht Akkads vollzogen habe und daß er es nicht bereue. So viel Standhaftigkeit machte auf die französischen Richter den tiefsten Eindruck, daß sie den Araber nicht erhängen, wie es nach ihren Gesetzen zulässig gewesen wäre, sondern ihm den ehrenvollen Tod durch die Kugel bewilligten.

Seo' hoch Meran, die Würfel sind gefallen, nicht länger soll ich unter Dir stehen. In meinem Erdennollen soll ich dein Weg nun allen Gleiches geh'n. So' wohl, o König, die mich stets beglückte, am frühen Morgen, eh die Sonne gelacht, weil ich die Stunden ihr so oft verlebte, daß sie am Klünderherd noch lang gedacht. Ein süßer Duft schon weit und breit verriet, daß wohl, ihr Vögel, die in mir vereinet, lebt mit am Jahresfisch das Abgeschiedslied. Nicht länger reicht die Gedächtnis hier die Hand, Euch trübsal zu, nicht hört ihr mehr ihr Vallen, wenn sie Euch hier in Schlachtfeldern fand. Wer weicht, ob hier Paläste nicht erheben, wo ich mein Haupt zum ewigen Schlaf geneigt; was trübsal ist, muß alles ja vergehen. Doch aus der Wüste stets ein Phönix steigt. Und wie sich auch die Zeiten je gestalten, Schwand längst ich auch bereits aus euren Reih'n, so oft sich wird die Chroni Euch einfallen, Wird Euch die „Bodschit“ unvergesslich sein. Der Weckerpöpel von anno do... im 1868 scheint wenigstens, über prophetischen Geist verfügt zu haben, denn dort, wo emstmalis die künftige Bodschit stand, erhebt sich jetzt das elegante Kurhaus.

# Warburger Worte



Wöchentlich zweimal erscheinende Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt. Geeignete Beiträge willkommen Nachdruck der Originalbeiträge verboten Schriftleitung: A. Schöffers, Warburg

Mr. 82

20. Oktober 1934

8. Jahrgang

## Die Eisenbanen

(9. Fortsetzung)

Roman von Rudolf Alisch

„Er hat etwas, Friedrich, das ihn drückt. Deshalb trinkt er...“  
„Was sollte ihn denn drücken?“  
Der Schulze blieb vor seiner Schwester stehen und neigte sich zu ihr nieder.  
„Als sie nicht antwortete, sondern nur die Schultern in die Höhe hob, fuhr er fort:  
„Hat er nicht alles, was er sich wünschen kann?“  
„Vieleicht nicht... Es mag etwas in ihm, das habe ich gemerkt, aber was es ist, weiß ich auch nicht. Er steht so auch so krank und leidend aus. Früher besuchte er ja immer den Schulzerehrer — jetzt geht er nicht mehr hin. Vielleicht hat er etwas mit der Maria...“  
„Oho“ fiel ihr der Bruder ins Wort und nahm rascher als vorher die Wanderung durchs Zimmer wieder auf, „solle sich der Heiner wirklich durch irgendeine Liebesgeschichte zum Saufen bewegen lassen? Das wäre doch lächerlich, kaum begreifbar! Ein so dummer Junge wird er doch wohl nicht sein, daß er nach dem Empfang eines Korbes zu trinken begänne!“  
Er schweig und schüttelte ungläubig den Kopf.

Als seine Schwester nichts zu seiner Rede bemerkte, legte er hinzu:  
„Soviel mir meine Beobachtung sagt, möchte ihn die Maria sogar sehr gut leiden. Daß sie ihn abgewiesen hat, scheint mir ausgeschlossen, denn er wäre doch für sie immerhin eine glänzende Partie gewesen... Nein, da liest der Haken nicht! Glaube es mir, Fritze: er trinkt, weil es ihm schmeckt — jawohl, weil es ihm schmeckt!“  
Seine Schwester sah zweifelnd zu ihm auf.

„Nein, Friedrich, das kann nicht sein! Es ist nicht wahr! Sein Vater trinkt nicht — ja, aus unserer ganzen Verwandtschaft trinkt keiner. Der Trunk liegt nicht in unserer Art!“  
„Stimmt!... Aber ist es dadurch ausgeschlossen, daß nicht mal einer anfängt damit?... Schlechter Verstand, verliert und ruiniert den besten Menschen! Daß er sich mit diesem Manioni abgibt, ist mir gewissermaßen ein Schlag ins Gesicht. Mit einem Menschen, der mich verachtet und meine Ehre beleidigt hat, schließt mein Heffe Freundschaft! Wenn er noch etwas Charakter besitzt, müßte er sich sagen: Ich darf das nicht — meinem Onkel zuliebe darf ich es nicht! Aber nein, er tut's! Der Teufel weiß, was mit ihm los ist. Sa, wenn ich noch an den geliebten Tag zurückdenke!“

„Aber ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen.“  
„Aber wie, Friedrich — wie? ... Ich habe ihn schon gesehen und angeseht, doch er hört nicht mehr auf mich. Ich kann ihm sagen, was ich will: er macht sich einfach nichts mehr daraus!“  
Des Schulzen hohe und breite Stirn legte sich in Falten. „Weiß der Knack, was in ihn hineingefahren ist! Er war anständig, sehr anständig und nüchtern, als er vom Militär zurückkam. Er trank keinen Tropfen und arbeitete wie ein Pferd. Es machte einem Spaß, ihm zuzusehen... Und jetzt? ... Es ist zum Heulen! Mein Heffe ein Säufzer — jeden Tag befoffen? ... Man sollte es einfach nicht für möglich halten. Er bringt sich und uns in Veruruf — er will mit einem Trunkbold etwas zu tun haben. Sein Verhalten wird darunter leiden — ganz klar. Eine Schande ist es für einen sonst so wertvollen Menschen!“

„Stelle du ihn mal zur Rede, Friedrich!“ bat sie in weinlichem Tone. „Er hört auf dich, das weiß ich, er hat viel für dich übrig. Und Hoppelt hat er auch vor dir...“  
„Er liebt und achtet mich — jawohl! Aber in den letzten Wochen ist er total verdröh — man wird nicht mehr mit ihm reden können. Ich will ihn gründlich ins Gebeiß nehmen. Aber ob es Zweck hat? Das ist noch eine Frage! Es ist keine Kleinigkeit, einem Kerl, der schon vierundzwanzig Jahre Alkohol zu vernunft predigen zu müssen. In einem solchen Alter muß man wissen, was man seinem Namen und Stand schuldig ist — was man zu tun und zu lassen hat!“

